

## BEOBSACHTUNGEN ZUR BAUGESCHICHTE DER MARKSBURG ANLÄSSLICH DER SANIERUNGSARBEITEN IN DEN JAHREN 1977/78

Vor mehr als zehn Jahren (1977/78) wurden auf der Marksburg über Braubach unumgängliche Sanierungs- und Restaurierungsarbeiten durchgeführt. Die Maßnahmen betrafen das Innere des gotischen Saalbaus („Rittersaal“ und „Kemenate“) und die südlich anschließende **Burgkapelle**, sowie Freilegungsarbeiten an der ehemaligen hofseitigen Außenwand des **romanischen Palas**. Die damals angetroffenen Befunde (zum Teil mußten sie wegen der durchzuführenden Arbeiten beseitigt werden) haben nicht eine ihnen gemäße Dokumentation (Zeichnung, Aufmaß) gefunden, so daß die Beobachtungen des Verfassers, die eher den Charakter von Notizen besitzen, bereichsweise eine Dokumentation darstellen. Auch vom Verfasser wurden leider keine weitergehenden Untersuchungen oder wenigstens Vermessungen vorgenommen, da er der Meinung gewesen war, dies würde von anderer Stelle durchgeführt werden.

Da bislang noch keine bis ins Detail reichende Untersuchung zur Bau- und Kunstgeschichte des Baubestandes der Marksburg stattgefunden hat, besitzen diese Notizen noch immer aktuellen Wert und können vielleicht als Anstoß zu einer solchen großangelegten Aufgabe dienen.

### 1. Beobachtungen am gotischen Saalbau

Der gotische Saalbau wurde nach Backes um die Mitte des 14. Jahrhunderts errichtet<sup>1)</sup>. 1434/35 erfolgte die Erneuerung des Dachstuhls und der Decken und eine Einteilung des Inneren in den beiden Geschossen<sup>2)</sup>. Während ursprünglich die Zugänglichkeit zum Obergeschoß des Saalbaus (wohl) nur von außen über eine parallel der Nordwand geführte hölzerne Treppe, bzw. vom Wehgang aus, möglich gewesen sein dürfte, worauf Abarbeitungsspuren am Mauerwerk und Balkenlöcher, aber auch die vermauerte Tür ① hinweisen, ist später eine Innentreppe ② eingebracht worden, die gegen die Südseite der Nordwand geschoben wurde. Diese Treppe kann man seit langem nur noch vom Hof aus betreten. Das Treppenhaus verfügt über eine zum Hof hin zu verschließende Tür. Ursprünglich besaß das Treppenhaus jedoch auch einen Zugang von der Küche her. Die photographische Aufnahme der ehemaligen Meßbildanstalt zu Berlin<sup>3a)</sup> zeigt hier – unmittelbar an die hofseitige Wand des gotischen Saalbaus anschließend – eine grob zugesetzte Tür aus unverputztem Bruchsteinmauerwerk.

Schon „1974 konnte eine Baunaht zwischen südlicher Treppentwange und hofseitiger Außenwand beobachtet werden“<sup>3)</sup>. 1977/78 wurde dann der Putz von der Substruktion der Innentreppe weggeschlagen. Dabei sind erneut Baufugen sichtbar geworden, die wiederum einen deutlichen Hinweis auf die sekundäre Entstehung der Treppe geben: Die Treppenkonstruktion ist an keiner Stelle mit den Außenmauern verzahnt; an den Stoßfugen konnten sogar Putzreste beobachtet werden. Die Tür ①, die vom Obergeschoß zu der ursprünglichen, außen liegenden Treppe führte, öffnete sich nach innen, und zwar schlug das Türblatt nach Westen an. Hier ist noch die schmale Nische erhalten, die das Türblatt aufnahm, so daß diese mit der Wand eine durchgehende Fläche bildete und nicht hinderlich im Wege stand. Auch das Basaltlavagewände der zugemauerten Tür existiert noch.

Im „Rittersaal“ des Obergeschosses mußte der neuzeitliche Bodenbelag herausgenommen werden, so daß die darunterliegende, ursprüngliche Balkenlage sichtbar wurde: 15 Balken von etwa 680 cm Länge und 28–30 cm Breite streichen in Ost-Westrichtung, die benachbarte „Kemenate“ (s.u.) nicht mitgerechnet. Für den abgeschragten Südabschnitt des Saalbaus sind zusätzlich fünf Balken unterschiedlicher Länge notwendig gewesen. Die Balken

sind mit dem Beil auf eine einheitliche Höhe gebracht worden. Auffallend ist, daß die 15 Balken zu der zum Hof gelegenen Westwand jeweils im Abstand von 160 cm eine schmale und sorgfältig gebaute Erhöhung von ungefähr zwei Zentimetern aufweisen, die wohl als Auflage einer Fachwerkwand zu deuten ist, so daß der Korridor ③, der im Westen parallel zur Kammer verläuft, ursprünglich seine Fortsetzung über die gesamte Länge des Saales nehmen sollte. Ob er je ausgeführt worden ist, war nicht mehr feststellbar. Vergleichbar mit diesem Flur ist in der näheren Umgebung nur der aus Fachwerkwänden gebildete Mittelgang im zweiten Obergeschoß des Nordbaues von Schloß Bürrsheim in St. Johann (Krs. Mayen-Koblenz)<sup>4)</sup>.

Die bereits oben genannte „Kemenate“, ein vom Saal abgetrennter, eigens von außen beheizbarer Raum, der einzige wohnliche und im Grunde auch der einzig bewohnbare im ganzen Bau (immerhin ist der gotische Saalbau der größte der Wohn- und Repräsentationsbauten auf der gesamten Burg) hat eine eigene Behandlung erfahren: Die querlaufenden Balken sind einmal abgetrept (gefälzt) worden, so daß sie, von oben gesehen, nach 15 cm um 4,5 cm vorspringen. Die Balken zeigen demnach einen umgekehrten T-Querschnitt. Auf dem Vorsprung liegen schmale Brettchen auf, etwa drei Zentimeter stark. Der restliche Raum bis zur Oberkante des Balkens, d.h. bis zu den Dielen, ist mit einem Gemenge aus Lehm und Häcksel verfüllt. Hierdurch wird eine sehr gute Wärmedämmung erreicht. Die dicht an dicht liegenden Brettchen, sie sind in der Mitte nach oben gewölbt und an den beiden Enden etwas schmaler, gleichen Fußdauben. Die beschriebene Konstruktionsweise in der „Kemenate“, die den Charakter des Wohnbaren unterstützt, erscheint als eine Mischform von Lehmstaken- und Bohlenbalkendecke, wie sie beide beispielsweise in Schloß Hirschau, Oberpfalz, vorkommen<sup>5)</sup>.

Nicht geklärt ist ein kleines, über einem Balken ruhendes Fundament ④ von 30x30 cm Größe aus plattigen Bruchsteinen, zudem gemörtelt, das 195 cm von der West- und 150 cm von der Nordwand der „Kemenate“ entfernt gelegen ist. Ein hierauf errichteter Pfosten (Säule) ist scheinbar ohne Sinn, zumal keine weiteren derartigen Fundamente festgestellt werden konnten, es könnte vielleicht auf eine andere geplante Stützenordnung hinweisen.

Beobachtungen an den Basen und Kapitellen der achteckigen Säulen ⑤, die sowohl der „Kemenate“ als auch dem „Rittersaal“ (bzw. dem Korridor) zuzuordnen sind, und in die die Riegel der Fachwerkwände eingezapft wurden, beweisen, daß Säulen und Fachwerkwände von Beginn an aufeinander abgestimmt waren, also gleichzeitig sind. Auch die besondere, oben geschilderte Konstruktion des Fußbodens in der „Kemenate“, der Boden ist nicht nachträglich eingebracht worden, spricht für den gleichzeitigen Einbau der „Kemenate“ mit dem anderen Holzwerk des Saalbaues.

Die bis jetzt beschriebenen Beobachtungen an Treppe, Saal und Kammer sind der Saalbaueränderung von 1434/35 zuzuschreiben. Damals, auch Backes wies bereits darauf hin, ist das gesamte Holzwerk des gotischen Baues erneuert worden<sup>6)</sup> und man hat, wohl wegen der fortschreitenden Ansprüche auf höhere Wohnqualität und Wohnkomfort, die Treppe von außen nach innen verlegt.

Zu wenig beachtet blieben bis heute Steinmetzzeichen<sup>7)</sup>, die sich auf der Marksburg finden und hier wiederum nur am gotischen Saalbau: Außen sind sie an zwei Fenstern des Erdgeschosses und den darüberliegenden des Saalgeschosses feststellbar, und zwar mit zwei unterschiedlichen Formen und insgesamt neun Belegen. Die nachträglich angebrachte Tür zum Treppenhaus zeigt ein

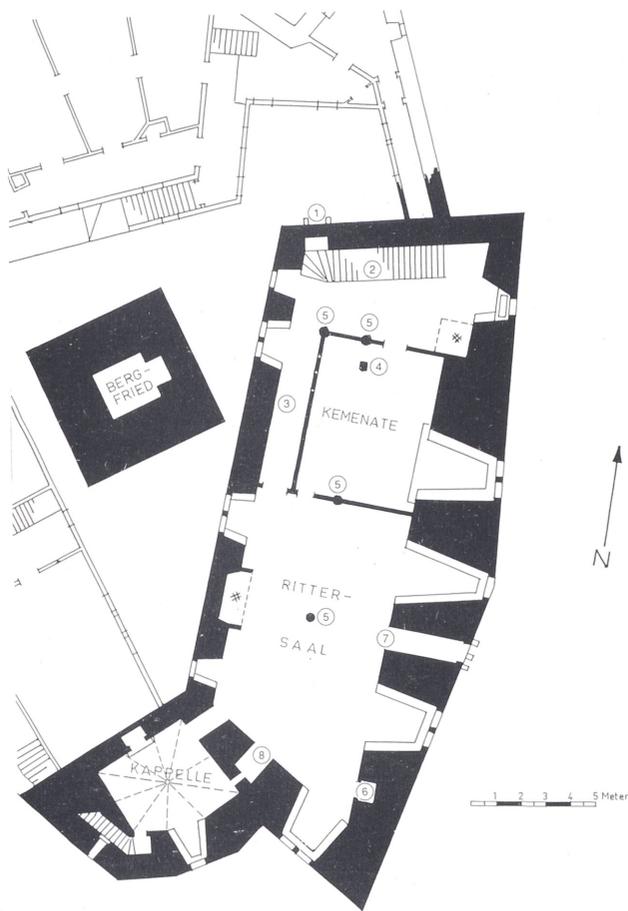


Abb. 1. Marksburg, Gotischer Saalbau und Kapellenturm, 1. Obergeschoß.

Erklärung der Ziffern im Text. Pläne Abb. 1. und 2.: Aufnahme Bodo Ebhardt 1934, M 1:100 (hier verkleinert). Bearbeitung: von der Dollen/Schröder).

weiteres Zeichen. Im Inneren finden sich Steinmetzzeichen am Basaltlavagewände des Wandschranks im „Rittersaal“ ⑥. Nach Ausweis dieses Zeichens, das dreimal vorkommt, hatte einer der Steinmetze, der auch bei der Fertigung der Gewände des Erdgeschoßfensters beteiligt gewesen war, den Schrank bzw. dessen Gewände geschlagen. Der Wandschrank weist eine Eigentümlichkeit auf, die zwar nicht einmalig, aber auch nicht häufig auftritt; er ist, wie üblich, unterteilt durch eingeschobene Bretter, deren rückwärtige Abschnitte jedoch nicht aus Holz, sondern je aus einer dünnen Bruchsteinplatte bestehen.

Am Gewände der Tür ⑦, die aus dem Saal zum außen vorgelegenen Aborterker führt, sind zwei weitere Zeichen: ein einfaches griechisches Kreuz (zweimal) und ein gleichschenkeliger sich nach links öffnender Winkel. Hierbei handelt es sich möglicherweise nicht um Steinmetzzeichen im Sinne eines persönlichen Signets als vielmehr um Versatzmarken. Übrigens scheinen die Gewändesteine der Tür zum Aborterker und der vom Hof zur Treppe führenden zumindest teilweise zweitverwendet zu sein.

Es ist bedauerlich, daß die auf Bodo Ebhardt zurückgehende, unterdessen stark verdorbene Ausmalung des „Rittersaals“ zum größten Teil entfernt werden mußte und nicht konserviert werden konnte. Zwar wurde vor der Beseitigung der Malerei eine Photodokumentation erstellt, doch entspricht diese keineswegs hohen Ansprüchen<sup>8)</sup>.

Obwohl in einem Gespräch, bei dem neben dem bauleitenden Architekten auch der Landeskonservator zugegen war, festgelegt wurde, daß „die Beseitigung der stark zerstörten Wandmalerei aus dem Jahre 1903 . . . bis auf die Bemalung der Fachwerkwand und einiger gut erhaltener Reste in den Fensternischen vorgesehen“

sei<sup>9)</sup>, wäre die Erhaltung dieses wichtigen Dokuments des Historismus, das zudem für die Denkungsart des Gründers der Deutschen Burgenvereinigung, Geheimrat Prof. Bodo Ebhardt, ein wichtiges Zeugnis darstellt, bei entsprechendem Bemühen und – zugegebenermaßen – hohem Geldeinsatz durchaus möglich gewesen. Wenigstens wurde die Trennwand zur „Kemenate“ restauriert.

Wie wichtig die Fresken für das Erscheinungsbild des „Rittersaals“ waren, kann am Beispiel der bis 1908 ebenfalls von Ebhardt auf- und ausgebauten Hohkönigsburg im Elsaß dokumentiert werden<sup>10)</sup>.

Beim Entfernen der Malereien konnten wenige Reste einer älteren, wohl renaissancezeitlichen Ausmalung freigelegt werden: Über der Tür zum Aborterker waren Spuren eines aufgemalten, gleichschenkeligen Dreieckgiebels festzustellen, wobei die Farbwerte Schwarz, Grau und Olivgrün auszumachen waren. Im Zentrum des Giebels war eine Kugel (?) abgebildet. Die ausgeführte Rekonstruktion, besonders die Rahmung der Tür, ist, da in dieser Form nicht durch den Befund eindeutig nachzuweisen, abzulehnen.

In der Nähe der Kammer wurden an der Ostwand, knapp unter der Decke, Reste von Rankenwerk in schlechtem Zustand freigelegt, wiederum die genannten Farbwerte zeigend und damit wohl auch zeitgleich. Unmittelbar unter der Decke zog sich ein doppeltes Band hin, zusammengesetzt aus einem helleren und einem dunkleren Braunrot<sup>11)</sup>.

## 2. Beobachtungen im Kapellenturm

Südlich des Saalbaues steht der Kapellenturm, benannt nach der dort gelegenen Kapelle. Der Turm wird ins erste Viertel des 13. Jahrhunderts datiert. Damit ist er wesentlich älter als der gotische Saalbau, durch dessen Bau er Veränderungen erfuhr. Der Turm hatte ursprünglich eine andere Geschoßeinteilung als heute, die besonders deutlich in dem als Küche genutzten Turmgemach beobachtet werden kann. Der Turm stand in direkter Verbindung mit der Ringmauer, die partiell abgerissen werden mußte, als man den Saalbau errichtete. Die Pforte, die vordem vom Wehgang der Ringmauer in den Turm führte, ist noch erkennbar in der großen Küche des Saalbaues (=Erdgeschoß) und in dem gerade genannten Turmgemach. Heute wird diese ehemalige Wehgangstür von der Saaldecke durchschnitten: Der obere Teil ⑧ ragt – völlig verändert – in den „Rittersaal“ bzw. in die Kapelle hinein. Der Kapellenturm verfügte ursprünglich über das schon genannte, gewölbte Untergeschoß, dann über ein weiteres, sehr hohes, dessen originaler Abschluß unbekannt ist. Es folgt ein drittes und endlich

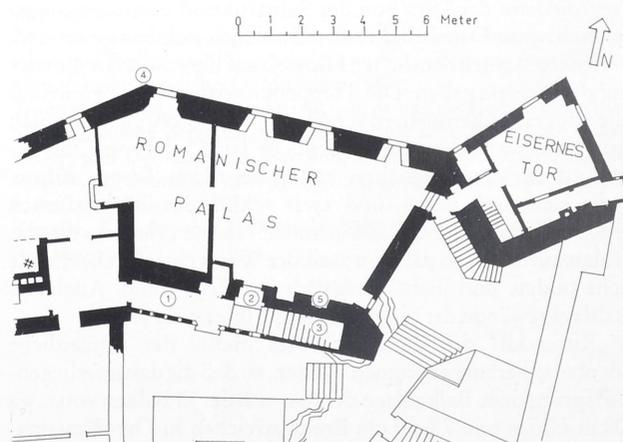


Abb. 2. Marksburg, Romanischer Palas, 1. Obergeschoß. Erklärung der Ziffern im Text.

der später mit Erkern bewehrte Abschluß; letzterer ist wahrscheinlich jünger. Das hohe Geschoß wird durch eine hölzerne Zwischendecke geteilt gewesen sein.

Der von der Ringmauer kommende Wehrgang querte den Turm und wäre, hätte sie hier gelegen, durch die Burgkapelle geführt worden.

Der heute als Burgkapelle bezeichnete Turmraum verfügt über ein zehnstrahliges Rippengewölbe, das über Maskenkonsolen aufsteigt. Die Konsolen haben jedoch keine tragende Funktion, sondern sind unabhängig vom Gewölbe eingefügt worden. Sie sitzen unterhalb der Fußpunkte der Grate. Durch einen dicken, mehrere Zentimeter messenden Putzauftrag wurde das anspruchslöse Gewölbe aufgefüttert und es bekam seine harten Grate und die unsaubere Anbindung an die Wand. Die Ansätze der Konsolen wurden zum Teil überputzt, möglicherweise erst unter Eberhardt, als er die Kapelle ausmalen ließ<sup>8)</sup>, die nicht zuletzt durch die Behandlung der Grate historistisch ausgestaltet werden sollte. Die Konsolen stammen von mindestens zwei Händen, möglicherweise ist auch ein Zeitunterschied anzusetzen. Sie stimmen überein mit den Konsolen am ehem. Palas (s.u.) und könnten von dort in den Turm transloziert worden sein. Es ist einigermaßen unwahrscheinlich, daß sich die Kapelle schon seit dem frühen 13. Jahrhundert an der Stelle befunden hat, die sie nunmehr einnimmt: Die ursprüngliche Unterteilung des Turmes, die Führung des Wehrganges und im Zusammenhang damit die ehem. Tür, das unbefriedigende Gewölbe und die wohl in Zweitverwendung hier angebrachten Konsolen sprechen dagegen.

Befand sich die Kapelle nicht im Turm, muß man nach einem möglichen Standort suchen. Betrachtet man den bei Backes wiedergegebenen Grundriß (Stadium II, 1. Viertel 13. Jh.)<sup>12)</sup>, dann ist eine andere Stelle als eventueller Platz für eine Burgkapelle auszumachen. Von den drei Massivgebäuden, die damals im engeren Burgareal standen, scheidet neben dem Bergfried und – trotz des Namens – dem „Kapellenturm“ wohl auch der Palas aus, es sei denn, die Kapelle hätte in dessen unmittelbarer Nachbarschaft im Südwesten gestanden, nahe zum Brunnen. Es gab auch keinen Torturm, der eine Kapelle hätte aufnehmen können – der kam erst mit dem gotischen Ausbau –, sondern lediglich ein Mauertor. Im Grunde bietet sich der zwischen Tor und Kapellenturm gelegene Abschnitt an. Vielleicht hat hier eine Kapelle in relativer Nähe zum Tor gestanden, ein durchaus häufig anzutreffender Standort. Als der östliche Ringmauerabschnitt beim Bau des gotischen Saalbaues niedergelegt werden mußte, wäre dann auch die Kapelle gefallen<sup>13)</sup>. Ihr dann die Stelle zu geben, an der sie sich später befand, nämlich im „Kapellenturm“, wäre absolut folgerichtig. Eine derartige enge Verbindung von Saal und Kapelle ist durchaus geläufig und steigert zudem den Bedeutungsgehalt des großen Repräsentationsraumes.

Die erste Erwähnung eines Markusaltars auf der Burg fällt in die Jahre 1437 und 1438. Hieraus ist natürlich auf eine Kapelle zu schließen<sup>14)</sup>, wenn auch nicht von diesen Urkunden her auf das absolute Alter einer solchen rückgeschlossen werden darf. Die Umbauarbeiten am Saalbau 1434/35 liegen so dicht an der Ersterwähnung, daß, wenn es auch zufällig erscheinen mag, durchaus ein Zusammenhang möglich sein kann, und zwar in dem Sinne, daß bei der Neueinrichtung der Kapelle ebenfalls eine erneute Verleihung der Altargüter vorgenommen worden ist.

### 3. Beobachtungen am ehemaligen romanischen Palas

Beim teilweisen Abschlagen des Putzes der südlichen, ehem. Palasaußenwand ① konnten interessante Befunde festgestellt werden, die jedoch erst nach Gesamtfreilegung der Wand, was eine Herausnahme der jetzt in das Obergeschoß führenden Treppe bedeutete, abschließend gewertet werden können.

Es wurden Öffnungen freigelegt, die in dieser Zusammenstellung und charakteristischen Ausformung relativ selten vorkommen, und die im engeren mittelrheinischen Raum bis jetzt überhaupt

noch nicht zu beobachten waren: Es handelt sich hierbei um das Nebeneinander eines Fensters in Rechteckblende ② und einer danebenliegenden Öffnung, wohl einer zugesetzten Tür ③, mit dreipaßförmigem Abschluß. Das Fenster ② bestand aus zwei gekuppelten Rundbögen, die in einer Rechteckblende liegen. Die Fensteranlage wurde bei einem der Palasumbauten zugesetzt, später aber teilweise wieder aufgebrochen und erweitert, als man ein schlichtes rundbogiges Portal einsetzte (1708 (?))<sup>15)</sup>. Drei Maskenkonsolen (s. Kapellenturm) sitzen unter bzw. neben den Bogenanfängern, sind aber später eingesetzt worden, was u.a. an dem durchgehenden Putz ablesbar wird. Diese ungemein primitiv und ungenau versetzten Werkstücke sind vergleichbar mit den Maskenkonsolen im Kapellenturm. Wo ihr eigentlicher Standort gewesen ist, bleibt unbekannt: Die romanische Burgkapelle oder der Palas bieten sich noch am ehesten an.

Rechts neben dem Fenster befindet sich, bis jetzt nur in den oberen Partien freigelegt, eine wahrscheinlich als Tür zu deutende große Öffnung ③, höher und breiter als das Fenster. Das Gewände ist aus sorgfältig geschnittenen Tuffsteinen gefügt. Auch bei der oben beschriebenen Fensteranlage hatte man Tuff verwendet, wie auch bei allen übrigen Palasfenstern, die teilweise an der Außenfront noch vermauert sichtbar sind. Auch dort kommt der Dreipaß als Abschluß vor ④.

Rückwärtig wurde in die als Tür gedeutete, später zugesetzte Öffnung ein Wandschrank ⑤, eingearbeitet. Das mit einem Kleeblattbogen abschließende Gewände – hier sekundär verwandt – wurde falsch herum eingesetzt; die sorgfältig abgefaste Kante weist nach innen.

Eine vergleichbare Situation, wie sie die Marksburg vorführt, findet sich beispielsweise an der Pfalz Gelnhausen, auf Burg Münzenberg und dem Prämonstratenserklöster in Konradsdorf (Stadt Ortenberg). Zum Vergleich sollen auch das romanische Haus in Gelnhausen und Burg Büdingen angeführt werden<sup>16)</sup>. Bemerkenswerterweise liegen alle angeführten Parallelen in Hessen, was beim Herkommen der Herren von Eppstein nicht verwundern sollte. Als pfalzgräfliches Lehen befand sich die Marksburg nämlich im Besitz der Herren von Eppstein, die seit 1219 als „Herren von Braubach“ nachweisbar sind<sup>17)</sup>.

Die Gewände von Fenster und Tür sind, wie mitgeteilt, aus Tuff, der natürlich Putz trug und farbig gefaßt gewesen ist. Es scheint, daß die erste Fassung eine rote war. Das Farbschema rot-weiß entspricht einer häufig angewandten Verfahrensweise, nicht nur am Mittelrhein. Senkrechte und waagerechte Linien im Putz könnten, aber nur eine genauere Untersuchung schafft hier Klarheit, als Reste eines Fugensystems gedeutet werden.

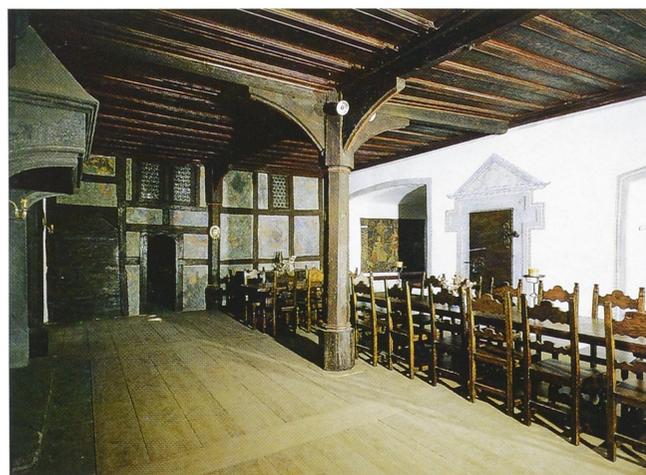


Abb. 3. Marksburg, Ritteraal. Blickrichtung auf Nord- und Ostwand. (Foto: Gauls).

Im Putz des rechten Türgewändes sind zwei Wappen eingeritzt. Die übereinanderstehenden Wappen messen 12,5x11 cm bzw. 13,5x11 cm. Die klassische Dreiecksform der leicht ausgebauchten Schilde sind als Linien eingeritzt, die Heroldsbilder wurden flächig ausgekratzt. Die obere Wappendarstellung zeigt einen mit einem Schildchen belegten Schild. Bei dem unteren wurde der Schild mit einem Balken und drei Kugeln (2:1) belegt. Wegen der vielen Deutungsmöglichkeiten dieser Wappen ist es unmöglich, eine präzise Auskunft zu den Wappenträgern bzw. deren Familie zu geben.

Das obere Wappen sollte aber wohl in den Umkreis der katzenelnbogischen Ministerialen gesetzt werden, „die alle gemeinsam ein rotes Schildchen im silbernen Schild – jeweils mit einem unterscheidenden Beizeichen – führten“<sup>18)</sup>. Dazu gehören nach Gruber die Knebel v. Katzenelnbogen, v. Allendorf, v. Kesselhut, Sure und Pyner v. Katzenelnbogen, v. Wilre, v. Braubach, Donner v. Lorheim, v. Gerolstein, v. Hohenstein, Breder v. Hohenstein und v. Glimmenthal<sup>19)</sup>. Gensicke sieht in der Familie v. Braubach auch Stammverwandte mit den Schönburg zu Oberwesel<sup>20)</sup>.

Das zweite Wappen ist selbst vermutungsweise kaum zuzuordnen. Die von Garath (Gorod, Graurod) könnten u. U. namhaft gemacht werden, da sie im Hessischen Besitz hatten<sup>21)</sup>.

Udo Liessem, Koblenz

## Anmerkungen

Da es sich bei den Beobachtungen nur um die schriftliche Mitteilung von Notizen handelt, sind die Anmerkungen auf ein notwendiges Minimum beschränkt worden.

- 1) Zur Geschichte und Baugeschichte der Marksburg: *Ebhardt, B.*, Die Marksburg u. ihre Geschichte. Ein neuer Führer, Braubach 1935.  
*Backes, M.*, Die Marksburg. Bau- u. Kunstgeschichte einer rhein. Burganlage, Braubach 1983; eine erweiterte Neuauflage im Druck.  
*Gensicke, H.*, Geschichte der Stadt Braubach, Limburg 1976.  
*Debio, G.*, Handbuch der Dt. Kunstdenkmäler. Rheinland-Pfalz Saarland, München/Berlin<sup>2</sup> 1984, 151–54.  
Zur Datierung des Saalbaus: *Backes, Marksburg* 16–18.
- 2) *Backes, Marksburg*, 16–18.
- 2a) Institut für Denkmalpflege der DDR, Meßbildarchiv, 11 K 37/541.4. Abzüge im Archiv der Deutschen Burgenvereinigung e.V., Marksburg.
- 3) *Backes, Marksburg*, 16.
- 4) Der Nordbau wurde bald nach 1473 begonnen. Vgl. *Werner, K. v./Caspary, H.*, Schloß Bürresheim (Führer d. Verwalt. d. staatl. Schl. Rhein.-Pf. 2), Mainz<sup>6</sup> 1981, 30 u. 45, Abb. 37. Vgl. auch die achtkantigen Säulen in Bürresheim, *Werner/Caspary*, Bürresheim, Abb. 28, 33, 38. – Einen weiteren Vergleich, was die Holzsäule u. ihre Profilierung betrifft, bietet der got. Innenausbau der Heesenburg in Dieblich (Krs. Mayen-Koblenz); *Liessem, U.*, Baugeschichtliche Beobachtungen an einigen stauferzeitlichen Burgen der Region Koblenz. In: *Burgen u. Schlösser*, Jg. 18, I/1977, 42/3
- 5) *Mader, G. Th.*, Historische Baukonstruktionen in Bayern 2 (Geschoßdecken im Wohnbau). In: *Denkmalpfl. Information*, hrsg. Bayr. Landsamt f. Denkmalpfl., Ausgabe B, Nr. 42, 1980, 9–12.
- 6) Wie Anm. 2. – Die von *Wirtler* vertretene Ansicht, daß das Obergeschoß des Saalbaus erst im 16. Jh. die jetzige Einteilung bekommen habe (S. 27) und die Deutung der vor dem partiellen Abbruch der Ringmauer aus dem sog. Kapellenturm auf den Wehrgang führenden Tür als ein spätromantisches Fenster (Anm. 135), können durch die während der Restaurierung vor Ort gemachten Beobachtungen als überholt betrachtet werden. Vgl. *Wirtler, U.*, Spätmittelalterliche Repräsentationsräume auf Burgen im Rhein-Lahn-Mosel-Gebiet (33. Veröffentl. der Abtlg. Architektur des Kunsthist. Inst. d. Uni. Köln), Köln 1987.
- 7) Die Steinmetzzeichen sehen wie folgt aus:  
Fenster:



Wandschrank:



Tür zur Treppe:



- 8) Die Malereien wurden nach Angaben von Bodo *Ebhardt* durch die Berliner Maler *Birkle* und *Thomer* ausgeführt; *Ebhardt*, Marksburg, 24. – Ein Exemplar der Photodokumentation findet sich im Archiv der Marksburg.
- 9) Niederschrift einer Besprechung vom 24. 3. 1977 durch den bauleitenden Architekten E. Thomas
- 10) Gute Photographien der Malereien in *Köhrer, E.*, Hohkönigsburg, Berlin 1911.
- 11) Vgl. die Frührenaissancerankenmalerei im Wohnturm zu (Koblenz-) Rübenaach; *Liessem, U.*, Beobachtungen zur Baugeschichte des Burghauses v. Eltz zu Koblenz-Rübenaach. In: *Denkmalpflege in Rhein.-Pf.*, Jg. 31–33, Mainz 1979, 65–71, besonders 69.
- 12) *Backes, Marksburg*, 14, Plan II.
- 13) Bei den Abbrucharbeiten ist möglicherweise auch ein Gebäudeteil abgebrochen worden, zu dem das rundbogige Portal gehörte, das heute in den Keller des Saalbaus führt. Es handelt sich dabei um ein wiederverwendetes, romanisches Portal; frdl. Hinweis von Prof. Dr. *F. Arens* (†).
- 14) *Gensicke, Stadt Braubach*, 32/33.
- 15) *Backes, Marksburg*, 4 u. 20.
- 16) Auf Einzelverweise wird verzichtet (s.o.), nur *Debio* wird zitiert: Pfalz Gelnhausen in *Debio, G.*, Handbuch der Dt. Kunstdenkmäler Hessen, München/Berlin<sup>2</sup> 1982, 323–25. Münzenberg, ebenda, 637/38. Kloster Konradsdorf, ebenda, 812/13. Rom. Haus Gelnhausen, ebenda, 326. Burg Büdingen, ebenda, 114–16. Fenster mit kleeblattförmigem Abschluß besitzt auch Burg Kaub (Rhein-Lahn-Kr.); *Debio*, Rheinland-Pfalz, 435/36. – Daß es auch in weiter entfernten Regionen derartige Fenster gibt, beweist u.a. Burg Vianden/Luxemburg. Gute Abb. bei *Bornheim gen. Schilling, W.*, Rhein. Höhenburgen (Rhein. Verein f. Denkmalpfl. u. Heimatschutz, Jahrbuch 1961–63), Neuß 1964, Tf. 591–601.
- 17) *Gensicke, Stadt Braubach*, 31.
- 18) *Gruber, O.*, Der Adel. In: *Heyen, F.-J.* (Hrsg.), Zwischen Rhein u. Mosel. Der Kreis St. Goar, Boppard 1966, 389–420, hier 403 – Das Beizeichen, wenn je vorhanden, kann wegen des desolaten Erhaltungszustandes der Wappendarstellung nicht mehr angegeben werden.
- 19) *Gruber, Adel*, 403.
- 20) *Gensicke, Stadt Braubach*, 124. – Vgl. auch hierzu *Gruber, Adel* 398–400.
- 21) *Gruber, O.*, Wappen des mittelrhein.-moselländ. Adels. In: *Landeskund. Vierteljahrsbl.* 1962–65 u. 1/1967, hier 44/45. Auf die hessischen Verbindungen der Garath, allerdings erst für die Spätzeit, machte freundlicherweise Herr *B. Gondorf, M.A.*, Koblenz, aufmerksam.  
Die Marksburger Wappendarstellungen finden eine sehr enge Parallele in der Burg Fraenstein in Graubünden. Dort sind zahlreiche Ritzzeichnungen, darunter viele heraldische. Die dort gezeigte Schildform ist auch die der Marksburgwappen. Die Graubündener Darstellungen werden ins ausgehende 13. und beginnende 14. Jahrhundert datiert. Vgl. *Boscardin, M.-L.*, Die Grottenburg Fraenstein u. ihre Ritzzeichnungen. In: *Boscardin, M.-L./Meyer, W.*, Burgenforschung in Graubünden. Berichte über die Forschungen auf den Burgruinen Fraenstein u. Schiedberg, Olten/Freiburg i.Br. 1977, 7–49, hier 21–46, Abb. 12–17 u. Figur 1–48.

Der Verfasser dankt Dr. Busso von der Dollen sowie Dr. Wilhelm Avenarius für eine kritische Durchsicht des Manuskripts und ergänzende Hinweise.